№ 29. Schlesische 1840.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. Juli.

Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Der Blumenstrauß.

Es rührte mich bis zum Bedauern,
Der abgewelkte, fahle Strauß,
Den ich durchnäßt von Regenschauern
Heut liegen sah vor meinem Haus.

Die Lilien, die Anemonen,
Die Hiacinthen farbenreich,
Die neigten ihre welken Kronen,
Die armen Rosen sahen bleich.

Entschwunden war ihr Duftgepränge
Vom herbstlich kalten Regenguß,
Und drüber schritt die eil'ge Menge
Mit plumpem, unachtsamen Fuß.

Da dacht' ich träumerisch der Stunden,
Wo dieser Strauß, jetzt so durchnäßt,
Jetzt so versehrt, einst ward gewunden,
Ach Gott! wer weiß, für welches Fest?!

Wer weiß, mit welchen frohen Scherzen
Man ihn zu formen war bemüht?
Wer weiß, an welchem sel'gen Herzen
Er duft= und farbenreich geglüht?

Wer weiß, welch' stille Liebesboten
Sich bargen in dem bunten Laub? —
Und jetzt liegt er am schmutz'gen Boden,
Der Winde und des Wetters Raub!

Ein Bild so mancher Seelenblüthe,
Auf Gottes heil'ger Flur gepflückt,
Und von des Ew'gen Huld und Güte
Mit Duft und Farbenglanz geschmückt.

Sie strebt sich strahlend zu entfalten
Mit unentweihtem Blumensinn;
Da fassen sie der Welt Gewalten,
Und schleudern sie zu Boden hin.

P.

Die Hütte im Waldgebirge.

(Fortsetzung.)

3

Es war am Abende des zweiten Tages, nach dem Tode ihrer Mutter, als Marie ganz allein in der einsamen Hütte saß und die bleichen Strahlen der sinkenden Sonne, welche nur noch matt das düstre Gemach erhellten, benutzte, um einen Brief zu lesen, den ihr ein Knabe aus Suhl so eben gebracht hatte. Er war von Anton Seltner, der in seiner treuherzigen Weise ihr Folgendes schrieb:

„Meine liebe Marie!

Du wirst mich in diesen Tagen erwartet haben und Gott weiß es, wie sehr mein Herz sich darnach sehnte, dem Deinigen Trost zuzusprechen. Mir graust und schwindelt, wenn ich nur daran denke, daß Du droben einsam sitzest auf dem wilden Waldgebirge, in deiner öden Hütte; im weiten Umkreise kein menschliches Wesen, deine einzige Gesellschaft die Leiche Deiner Mutter. Aber ich konnte ja nicht zu Dir kommen; der Meister ließ mich am Tage nicht los, denn er hat viel bestellte Arbeit und des Abends bis in die Nacht hinein hab' ich gezimmert an der letzten Wohnung deiner Mutter weil der Tischler zu hohen Preis verlangte. Wozu auch fremde Arme in Bewegung setzen, wenn die eignen Hände dasselbe leisten können? — Morgen früh bei Sonnenaufgang bin ich bei Dir; Alles Uebrige ist besorgt und dann — das Wort fällt mir schwer, ich mag's nicht niederschreiben, aber es muß sein! Ich habe geweint und gebetet, recht brünstig zu Gott gebetet, in den letzten Nächten, aber es ist mir kein Gedanke gekommen, der unser Schicksal wenden möchte. Wohl manchmal habe ich gedacht: wir könnten uns wohl heirathen, aber hier geht das nicht, ich kann Dir nicht sagen, warum? auch will kein Meister einen verheiratheten Gesellen in Arbeit behalten und mit Dir gehen kann ich auch nicht, denn meine alte Mutter darf ich nicht verlassen. Du siehst wohl, wie mir die Hände gebunden sind, daß ich sie nicht frei darf in die Deinigen legen und zu Dir sagen: sei mein liebes Weib! Aber laß uns nicht murren gegen Gottes Willen, laß uns hoffen und vertrauen, er wirds wohl mit uns machen. Behalte mich lieb auch in weiter Ferne, ich bleibe ewig —

Dein

treuer Anton."

Aus Mariens trüben Augen flossen Thränen herab auf das Papier, und als sie den Brief zu Ende gelesen hatte, sprach sie aus tiefster Seele leise vor sich hin: „ja, mein wackrer Anton, ich will Dich lieb haben, will Dir treu bleiben, bis zum Tode, sollte ich Dir auch nie angehören dürfen, Du mein einziger Freund auf dieser Welt!" Sinnend stützte sie das Haupt in die rechte Hand und blickte hinaus in die öde Felsschlucht, wo die Schatten der Bäume sich schweigsam regten und endlich langsam zusammenflossen mit dem heranschreitenden Dunkel der Nacht. Sie gedachte der dahingeschiedenen Mutter, die nun kalt und starr auf dem Stroh des Bettes lag, weiß gekleidet, bedeckt mit einem weißen Tuche. Marie hatte keine Gespielin, keine Jugendfreundin gehabt; denn seit ihrer Kindheit hatte sie einsam mit ihrer Mutter, oft in bittrer Armuth in der öden Hütte gelebt. Die Verblichene

war ihr Freundin, Gespielin, Pflegerin und Erzieherin gewesen; sie hatte sie unterrichtet, ihre Fähigkeiten ausgebildet und so war sie aufgewachsen, in wahrer Frömmigkeit und inniger Liebe zu ihrer Mutter. Anton war ihr weitläufiger Verwandter, der, schon als Lehrling wenn er des Sonntags die Berge bestieg, nie verfehlte, in der öden Hütte einzusprechen und der kleinen Marie den schönsten Strauß zu bringen, den er zwischen den Felsen gesammelt hatte. Später schenkte er ihr seine Schulbücher und lehrte sie, im Verein mit ihrer Mutter, lesen und schreiben und obgleich er beinahe zehn Jahre älter war, faßte er doch eine so innige Neigung zu dem freundlichen Kinde, daß er sich die ganze Woche hindurch auf den Moment freute, der ihm vergönnte, sie zu sehen. Als sie nun aber zur Jungfrau erwachsen war, da zog es ihn mit unwiderstehlicher Leidenschaft nach der ärmlichen Hütte und selten geschah es, daß sie ihn am Sonntagsmorgen nicht auf einer, mehrere hundert Schritte von ihrer Wohnung entfernt liegenden Felsklippe, erwartete, von wo aus sie eine weite Strecke des Fußpfades übersehen konnte. Schwenkte er dann unten den Hut und rief ihr seinen Gruß entgegen, flog sie hinab mit lautem Freudenruf, denn auch sie hatte ihn herzlich lieb und ohne Ende war ihr fröhliches Geplauder, wenn sie dann Arm in Arm den Berg hinauf stiegen, ernster wurde jedoch mit der Zeit das trauliche Verhältniß, und als nun die Mutter erkrankte, der herbeigerufne Arzt schon nach dem ersten Besuche für immer ausblieb, Anton die Krankheit für unheilbare Auszehrung erkannte, Marie den größten Theil des Tages und der Nacht der zärtlichsten Pflege opferte; da zog manche trübe Wolke am heitern Himmel der Liebenden herauf und die bitterste Noth brach herein in die einsame Hütte. Bisher hatten Mutter und Tochter, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, fleißig die Hände geregt, und der Ertrag ihrer weiblichen Arbeiten, die Anton durch die dritte Hand in Suhl verkaufen ließ, (denn sie selbst kamen nur höchst selten in die Stadt hinab,) deckte nothdürftig ihre wenigen Lebensbedürfnisse; aber als nun die böse, langwierige Krankheit die Hände der Mutter lähmte und die Zeit der Tochter raubte, da wurde der bittre Mangel fühlbarer als jemals und ohne Hülfe des wackern Anton wären sie Beide schon längst Opfer des menschlichen Elends geworden.

Deshalb dachte auch Marie jetzt mit schmerzlicher Rückerinnerung der letzten Zeit, und ihr dankbares Herz zählte ihr alle die unendlichen Wohlthaten vor, die sie dem guten Anton verdankte und das bittre Gefühl, ihm auch nicht den kleinsten Theil derselben vergelten zu können zog folternd durch ihre Brust. Die Zukunft lag wie ein dunkler Nebelschleier vor ihren Blicken, mit tiefer Wehmuth gedachte sie der bevorstehenden Trennung von ihrem einzigen Freunde und wie ein unheilschwangerer Blitz zuckte zuweilen der Gedanke an ihren Vater durch ihre Seele. Sie hatte ihn nie geliebt, denn sie hatte ihn kaum gekannt, in ihrer frühesten Kindheit, und das Wenige, was sie in spätern Jahren von ihm hörte, war nicht geeignet, eine kindliche Neigung für ihn zu erwecken. Als nun der Mond herauf zog und die wilde Gegend draußen, ja selbst das düstre Gemach mit seinem Silberlichte magisch erhellte, da durchschauerte sie, wie ein leises Fieber, zum ersten Male seit der Mutter Tode, ein unnennbares Grausen, und alle die Schrecken einer Todtenwache in der einsamen Wildniß krampften ihr Herz zusammen. Es war beinahe Mitternacht und noch hatte sie ihren Sitz am Fenster nicht verlassen; sie saß, das Gesicht in ihre flachen Hände gedrückt, unbeweglich in vorgebeugter Stellung und schien zu schlummern; doch ihr

Ohr war wach, sie hörte das leiseste Geräusch den Schlag der Uhr im Gemache, das Gekreisch der Nachtvögel draußen in den Tannen. Da vernahm sie rasche Schritte den Felssteig herauf, sie hörte die schweren Athemzüge aus keuchender Brust, und rasch sprang sie empor; denn sie glaubte Antons Schritte zu erkennen. Eilig zündete sie die Lampe an und öffnete dann die Thür des Zimmers; doch wie gelähmt blieb sie auf der Schwelle derselben stehen, als ihr hastig ein fremder Mann entgegentrat, mit wilden, sonnenverbranntem Antlitz, in dessen tiefen, verzerrten Zügen die verderblichsten Leidenschaften zu lesen waren. Seine unordentliche, schmutzige Kleidung verrieth den Vagabonden und seine Stimme tönte rauh und widrig, als er der Entsetzten entgegenrief: „Bei allen Teufeln! Das war ein saurer Weg! meine Lunge hat's empfunden — die verfluchten Berge!" — dabei warf er sich erschöpft in einen Stuhl und erst nachdem die tiefen Athemzüge seiner Brust matter geworden waren, fuhr er fort, indem er ihre Gestalt mit blinzenden Augen musterte: „hast wohl anderen Nachtbesuch erwartet, Marie? he, kennst Du mich noch? — Bist verdammt schmuck geworden, Mädel; komm her, setz' Dich zu mir, laß uns eins plaudern!"

Kaum noch vermögend sich aufrecht zu erhalten, hatte sich Marie an die Thürpfoste gelehnt und brachte nur mit Mühe die Worte hervor: „ wenn ich nicht irre, seid ihr Richard Wille, der vor einem Jahre zuweilen bei meiner Mutter einsprach; doch was wollt Ihr hier? ich bin allein in der Hütte und kann Euch nicht beherbergen."

„Nun seh't mir einer das Affengesicht!" erwiederte Richard mit heiserem Gelächter. — „Was ich will? mein Erbtheil will ich von Heller zu Pfennig um das Dein Vater mich betrogen. Du wirst mich nicht los aus Deiner Spelunke, bis ich bezahlt bin und sollt' ich Jahr und Tag hier auf dem morschen Stuhle sitzen."

Dem rohen Manne gegenüber empfand Marie die Schrecken ihres Verlassenseins mit ihrer ganzen Schwere; doch gewaltsam suchte sie sich zu fassen und erwiederte mit sanfter Stimme: „ich kenne Eure Forderung an meinen Vater nicht; er hat uns längst verlassen, als ich noch Kind war. Sollte er Euch wirklich verschuldet sein, so thut mir's herzlich leid daß ich nicht für ihn zahlen kann; aber Ihr seht ja selbst, daß hier die Armuth haust — darum bitt' ich Euch, guter Richard, entfernt Euch jetzt — Ihr werdet meine hülflose Lage ehren, Ihr werdet" —

„Ich werde nicht von dannen weichen!" unterbrach sie Richard rauh und hart und höhnisch fuhr er fort: warum sollt' ich deine hülflose Lage ehren? bin ich doch selbst hülflos — ein Bettler — Dein Vater hat mich dazu gemacht. Nein, Schätzchen, wir wollen zusammen wirthschaften hier in dem alten Neste, daß der Teufel seine Freude d'ran haben soll. Merke schon, mit den blanken Moneten sieht's hier windig aus, thut aber nichts; wollen schon auf andere Weise Abrechnung halten. Du gefällst mir Marie, bist eine saubre Dirne geworden; willst Du mein sein für Deines Vaters Schuld? schlag ein; Da ist meine Hand! — Die Hochzeit kann gleich losgehen, noch diese Nacht, — Juchhe eine Bettelhochzeit!" und mit wildem Jubel sprang er empor und stürzte auf Marien los. Doch mit Todesangst hatte diese jede seiner Bewegungen beobachtet und mit dem schneidenden Ausrufe: „Gott erbarme Dich meiner!" sprang sie zurück, schlug die Thür hinter sich zu und eilte mit angstbeflügelten Schritten die Felsschlucht hinab, kaum den Pfad beachtend. Oft hörte sie hinter sich schwere, verfolgende Tritte, das dumpfe Dröh-

nen herabrollender Steine und ihren Namen durch die stille Nacht gerufen, von Richards heiserer Stimme. Doch sie blickte nicht zurück, nur abwärts fliehend, den Schmerz der am scharfen Gestein verwundeten Füße nicht achtend, gelangte sie endlich in eine einsame Thalschlucht. Hier war's still und schaurig, nur einzelne Mondstrahlen drangen herein und erhellten spärlich die grausige Einöde. Aber die Unglückliche fühlte sich wohler hier, denn der Verfolger schien ihre Spur verloren zu haben, kein Laut war von ihm zu hören und auf die Kniee sinkend dankte sie Gott für das traurige Asyl. Dann schlug sie die leinene Schürze um Kopf und Schultern, kauerte sich, bebend vor Frost, im dichten Gebüsch zusammen und erwartete so, schlaflos und doch bis zum Tode ermattet, den anbrechenden Morgen.

Richard hatte bald von seiner Verfolgung abgelassen und war mit dem festen Vorsatze in die Hütte zurückgekehrt, hier Mariens Rückkunft zu erwarten. Aber erschöpft, wie er war sehnte er sich nach einer Lagerstätte, und fing nun an, mit der brennenden Lampe in der Hand, das Zimmer prüfend zu mustern. Schnell entschlossen, das vor ihm stehende Bett zu benutzen, riß er das weiße Tuch herab; doch mit einem Schreckensrufe wich er entsetzt zurück, beim Anblick der starren Leiche, die mit halboffnen Augen, im weißen Todtenhemde vor ihm lag. Sein Haar sträubte sich empor, seine Kniee bebten und die Lampe entfiel der zitternden Hand. — Rohheit und Feigheit findet man oft seltsam gepaart. Richard hätte noch vor wenigen Minuten auf derselben Stelle, wo er jetzt zitternd stand, an Marien mit kaltem Blute die größte Schandthat verübt; das Bitten und Flehen der Unschuld, um Gottes Barmherzigkeit willen! würde sie nicht vor ihm geschützt haben, würde ihn nicht bewogen haben, die Hütte zu verlassen und jetzt wirkte der unvermuthete Anblick des todten Körpers so entsetzlich auf sein rohes Gemüth, daß er kaum seiner Sinne mächtig, nicht aus Ehrfurcht vor der Todten, sondern aus abergläubischer Feigheit, aus dem Gemache stürzte, unaufhaltsam den Berg hinauf stürmte, verfolgt von den Gespenstern seiner erregten Phantasie, bis er droben, auf dem äußersten Gipfel zwischen Felsentrümmern niedersank. Hier durchwachte auch er die ganze Nacht in ängstlichen Fieberschauern und als der erste lichte Streifen am nächtlichen Himmel den nahen Morgen verkündete, da war es ihm, als erinnere er sich unwillkührlich eines Morgengebets, doch je höher die flammende Röthe am Horizonte heraufstieg, stiegen auch wilde Gedanken in seiner Seele empor, er brachte das einfache Gebet nicht mehr zusammen und statt dessen drangen leise Verwünschungen gegen sich, seinen Schöpfer und gegen die ganze Menschheit über seine Lippen. Ergrimmt schlich er den Bergpfad hinab. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberraschung.

Jüngst wollt' ein reicher Fant, aus Schwaben,
Zum Namenstag der lieben Braut,
Sein Bild sehr schön gemalet haben.
Der Maler nicht dem Ohre traut,
Als zum Beding er hört allein:
„Das Bild muß gar nicht ähnlich sein.“

Doch bald der Schwabe merkt sein Zagen,
Und spricht „seht Euch will ichs vertraun.
Am rechten Tag wird's hingetragen;
Sie sinnt, — umsonst, — kann nichts erschaun;
Dann tret' ich überraschend hin,
Und sage ihr, daß ich es bin!“ —

Correspondenz=Nachricht.

(Beschluß.)

Leipzig, den 27. Juni.

Eine rauschende Musik, von der Gallerie der Festhalle herab, verherrlichte das Mahl, noch mehr wurde es aber gewürzt durch die Toaste, welche von der Rednerbühne herab ausgebracht wurden. An beiden Seiten waren die Portraits von Gutenberg, König (Erfinder der Druckmaschienen) und Tauchnitz und Luther, Schiller und Franklin angebracht. Sämmtliche Fenster waren reich illuminirt und mit Guirlanden geschmückt. Auf der Esse der Dampfmaschiene wehte eine große weiß und grüne Flagge mit dem Buchdruckerwappen. Auf dem Teubnerschen Hause wehten ebenfalls drei Flaggen mit dem sächsischen, bairischen= und Buchdruckerwappen, zahlreiche Flaggen bemerkte man auch an der Buchhändlerbörse, großen Feuerkugel und dem Bahnhofe.

Da das Jubelfest an diesem Tage mit dem Johannisfeste zusammenfiel, waren auch die Todten nicht vergessen worden, und der ganze Gottesacker war durch Verzierung der Gräber mit Blumen, Kränzen und Guirlanden in einen freundlichen Gareen umgewandelt worden. Die gewöhnliche Feier im Johannisthale sollte den zweiten Tag stattfinden, war aber durch einen anhaltenden Regen den Abend, wo illuminirt werden sollte, gestört worden. Eine schöne Illumination, durch die uns der Wirth im Schützenhause zu erfreuen gedachte, wurde ebenfalls durch den Regen gestört.

Früh nach 9 Uhr, am zweiten Festtage, den 25 Juni, versammelten sich die Kunst und Geschäftsgenossen, so wie viele Andere, welche an Wissenschaft und Kunst Interesse nahmen, in der Festhalle zu gemeinsamer Besprechung.

Um 10 Uhr hielt die Universität eine besondere Festfeier in der Aula des Augusteums, in welche sich vorher, der Rector der Universität, die Prefessoren und Studirenden im feierlichen Zuge, und mit demselben Pompe, wie am Tage vorher begeben hatten.

Nachmittags 3 Uhr begann das große Concert in der Thomaskirche, ausgeführt von mehr als 500 Musikern und Sängern unter Leitung des **Dr.** Felix Mendelssohn=Bartholdy. Die Musikstücke waren die Jubel=Ouverture von Karl Maria v. Weber, das Te deum (Dettinger) von Händel und ein zum Feste componirter Lobgesang von Mendelssohn Bartholdy.

Dieser zweite Festtag wurde endlich des Abends in der Festhalle mit einem großen Balle von mehr als 4000 Personen, beschlossen. (Die Einlaßkarte kostete dazu nur 16 Gr. und es galt dabei kein Unterschied der Stände). Trotz der ungeheueren Menschenmasse wurde doch recht flott getanzt, und trotz dem gemischten Publikum, ging doch Alles in der besten Ordnung und mit dem größten Anstand vor sich, so daß auch diese Ballfreuden durch nichts gestört wurden.

Die Festfeier am dritten Tage, den 26 Juni, begann mit einer Vorstellung im Stadttheater, Vormittags ½11 Uhr. Die Direction hatte sehr zweckmäßig dazu Stücke und Scenen aus Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeit gewählt.

Um 1 Uhr begab sich ein Zug der Festgeber unter Vortritt der vereinigten Musikchöre von der Festhalle aus nach dem für das Volksfest bestimmten Platze, zwischen Gohlis und Pfaffendorf, wo der Zug mit Kanonensalven empfangen wurde. Ihm folgte bald der der Bäcker, geführt von geharnischten Klopffechtern. Der zu dem Feste von der Bäckerinnung besonders gebackne große Kuchen wurde von acht Mann getragen. Gegen 2 Uhr bewegten sich auch die übrigen Innungszüge nach dem Festplatze. Die Instrumentenmacher wurden geführt von einem blondgelockten Apollo, einem schönen, kräftigen Manne, und 2 Hirten, eben so schöne kräftige Gestalten; Anführer in Ritterkleidung, der eine in voller Rüstung, gingen den Klempnern voran, die Schneiderinnung hatte Anführer in altdeutschem Costum, und die Böttcher hatten wieder ihren dicken Bachus bei sich, der seit dem letzten großen Feste, wo er ebenfalls auf dem Faße seinen Triumphzug hielt, noch ein gutes Theil dicker geworden ist. Die Zimmerleute und Maurer, über 1000 Mann, trugen sämmtlich mit Bändern und Blumen geschmückte Aexte, Spitzhämmer und Winkelmaße. Die Fischer erschienen in ihren gewöhnlichen Festanzügen. Die Fahnen und Marschallstäbe wurden den Festgebern im großen Festzelte auf der Mitte des Platzes übergeben, und bald sah man sie rings um das Zelt in schönster Symetrie aufgesteckt. Leider stellte sich auch diesmal, während sich die Züge nach dem Festplatze hin bewegten, ein heftiges Regen= und Graupelwetter ein, doch

wie am ersten Tage, trat, als das Fest selbst seinen Anfang nahm, die Sonne aus den Wolken hervor und wurde den Tag nicht wieder von ihnen verhüllt. Das Volksfest war recht sinnig angeordnet. Der Platz war bequem und geräumig, in großen und kleinen Zelten und Buden wurden Getränke und Eßwaaren gereicht, es versteht sich, gegen Bezahlung, Kletterstangen waren aufgestellt, auch Stangen mit Vögeln und Sternen, nach denen mit dem Stechvogel geworfen wurde, um das Festzelt herum wurden Wettrennen gehalten und vor demselben kämpften Ringer mit einander; auch mehrere Tanzplätze waren eingerichtet, Caroussels, Schaukeln u. s. w. fehlten auch nicht, mit einem Worte überall war für heitere Unterhaltung gesorgt. Um 5 Uhr wurde ein großer Theil des Festkuchens und eine bedeutende Menge Wein unentgeldlich vertheilt, wobei sich das Volk musterhaft betrug und zeigte, daß es ihm nicht um den sinnlichen Genuß zu thun sei, sondern nur darum, sagen zu können: „Ich habe beim großen Volksfeste von dem Kuchen und Wein, der Gutenberg zu Ehren vertheilt wurde, auch genossen." Zahlreiche Prämien, als Tücher, Uhren, Brieftaschen u. s. w., waren bei den verschiedenen Volksspielen ausgesetzt und ein geschickter Kletterer holte allein sich von der großen Kletterstange eine Uhr, Tabakspfeife, Brieftasche, ein lackirtes Körbchen und ein Tuch. Die Zahl der Menschen am Tage war nicht zu berechnen und selbst des Abends mußten wenigstens noch 15 — 17000 sich auf dem Platze finden. Auch dieses Volksfest wurde mit Anstand und Ordnung abgehalten, und dazu hat es keiner Polizei, keiner Zwangsmittel bedurft. Der Sinn für Ordnung und Schicklichkeit hatte die Theilnehmer des Festes dabei geleitet. Das Volksfest wurde beschlossen durch ein Feuerwerk, bei dem Herr Seidemann wieder einmal seinen alten guten Ruf bewährte. Ueberraschend prächtig war vorzüglich das Schlußstück, das Buchdruckerwappen in Brillantfeuer, umgeben von einem Kranze. Nach 11 Uhr begaben sich die Anführer und Fahnenträger, so wie mehrere der Festordner mit den Musikchören auf den Fleischerplatz, um von hier aus mit gegen Tausend Fackeln das Fest eben so glänzend zu beschließen, wie es begonnen. Der Zug bewegte sich über den Markt, nach der Statue Gutenbergs wo ein weiter Kreis geschlossen wurde, der sich endlich enger zusammen zog, worauf dann die Fackeln in Haufen zusammen geworfen wurden, nachdem vorher Herr Rödiger allen Theilnehmern vorzüglich aber der Innung ein Lebehoch gebracht. Ein Gedicht von demselben, nach der Melodie: „den König segne Gott" beschloß endlich nach 12 Uhr die Festfeier gänzlich. Und so ist denn das Fest ganz in dem Sinne gefeiert worden, in dem es der Comitè laut Programm gefeiert wissen wollte, als harmloses Fest, bei dem sich Jeder der Segnungen erfreut, die Gutenbergs unsterbliche Erfindung über die Welt ergossen, in brüderlicher Eintracht, mit gemeinsamem Wirken für Ordnung und Sitte, so daß Allen durch nichts getrübte Erinnerung gesichert wurde.

Tags-Begebenheiten.

Am 7. Juli beging die Universität zu Breslau die Trauerfeier zum Andenken an ihren zweiten Begründer, den König Friedrich Wilhelm III. Die Aula Leopoldina war schwarz dekorirt, im Hintergrunde blickte das Bild des Hochseligen auf die Versammlung, vor demselben lagen die Insignien, Krone und Scepter, daneben standen 2 Studirende als Marschälle mit Trauerstäben. Nachdem um 11 Uhr die Eingeladenen sehr zahlreich erschienen, und von Studirenden in Trauerkleidern empfangen worden waren, holten andere Studirende mit Marschallstäben ernstfeierlich die Professoren und Lehrer der Universität, an ihrer Spitze der k. Regierungsbevollmächtigte Hr. Geh. Oberregierungsrath Heinke, und der Rektor der Universität Hr. Consistorialrath Prof. Dr. Hahn, mit dem Prof. der Beredsamkeit Hrn Dr. Schneider in der Mitte, aus dem Senatszimmer ab und geleiteten sie in den Hörsaal an die für sie bestimmten Plätze. Zur Rechten und Linken des Rednerstuhls, vor welchem die beflorten Insignien der höchsten akademischen Würden auf schwarzsammtner Decke lagen, saßen die Mitglieder des akademischen Senats, neben ihnen standen die Trauermarschälle ꝛc. Nach der sechsstimmigen Motette von J. M. Bach: „Unser Leben ist ein Schatten," schilderte der Festredner Hr. Dr. Schneider in lateinischer kräftiger Rede die großen Verdienste des hochseligen Königs um die Universität. Hierauf folgte Bachs achtstimmige Motette: „Nun hab' ich überwunden," und den Schluß des ergreifenden Trauer-Aktes machte

der Gesang der beiden ersten Strophen des Liedes: „Was mein Gott will gescheh allzeit."

Se. Maj. der hochselige König hat den Wohlthätigkeits-Anstalten Breslau's ein Legat von 10,000 Thlr. vermacht.

In Berlin sind aus Petersburg einige glänzende Equipagen angekommen, die für die Fürstin von Liegnitz der russische Kaiser zum Geschenk bestimmt hat.

Man erzählt sich in Berlin, daß Se. Maj. der Kaiser von Rußland dem vor kurzem dort mit seiner Familie anwesenden k. russ. Finanzminister Gr. v. Cancrin befohlen habe, mit dem k. russ. Gesandten am k. preuß. Hofe Baron v. Meyendorf auf einen Handelstraktat mit Preußen hinzuarbeiten.

Am 27 Juni berührten die Stadt Hirschberg auf Höchstihrer Durchreise nach Schloß Fischbach Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen nebst Prinzessin Tochter, Marie, Königl. Hoheit.

Die Bürgerschaft in Töplitz will Sr. hochsel. Maj. Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, für die der Stadt und den Bewohnern bei Seiner alljährigen Anwesenheit bezeugte Huld und Gnade, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit ein Votiv-Monument für sich und ihre Nachkommen errichten lassen.

Die Stadtverordneten-Versammlung zu Frankenstein hat mit Genehmigung des Magistrates beschlossen, den Todestag Sr. hochseligen Majestät Friedrich Wilhelm III., den 7. Juni, jährlich dadurch zu feiern, daß eine Prämie an 2 Dienstboten, welche tadellos am längsten in einer dortigen Familie gedient haben, vorläufig von 8 und 4 Thlr., vertheilt werde Es ist dazu ein Kapital von 300 Thlr. zu 4 Proz. Zinsen angewiesen, und steht zu hoffen, daß sich dieses Kapital durch Beiträge oder Vermächtnisse vergrößern werde.

Der k. Generalstabsarzt der Armee, Geh. Medicinalrath Dr. v. Gräfe, ist am 4. Juli zu Hannover nach kurzer Krankheit mit Tode abgegangen.

Zeittafel.

Den 9. Juli 1807 Friede zu Tilsit zwischen Frankreich und Preußen. Den 10. Juli 1609 die katholischen Fürsten Deutschland's schließen die sogenannte Ligue gegen die Union der Protestanten. Den 11. Juli 1609 Kaiser Rudolph II. Majestätsbrief für Böhmen wegen der Religionsfreiheit. Den 12. Juli 1831 Prinz Leopold von Sachsen-Coburg nimmt die belgische Krone an. Den 13. Juli 1789 Bildung der Nationalgarde, (während der französischen Revolution.) Den 14. Juli 1789 Erstürmung der Bastille. Den 15. Juli 1808 Joachim Murat wird König von Neapel. Den 16. Juli 1821 Concordat zwischen Preußen und dem Papste. Den 17. Juli 1815 die französische Loire-Armee unter Davoust unterwirft sich Ludwig XVIII. Den 18. Juli 1812 Friede zwischen England und Schweden zu Oerebro. Den 19. Juli 1810 Luise, Königin von Preußen, stirbt. Den 20 Jrli 1823. Mexiko erkennt die Unabhängigkeit von Guatamala an. Den 21. Juli 1718. Friede von Passarowitz zwischen Oestreich und der Türkei. Oestreich erhält Temesvar, Belgrad, einen Theil von der Wallachei und von Servien. Den 22. Juli 1706. England und Schottland werden unter Einem Parlamente völlig vereint.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Sarg.

Charade.

Die Ersten gäbst Du keiner Seele,
Wer es auch sei, ein Narr wär'st Du.
Die letzten tönen aus dem Munde;
Das Ganze deckt die Augen zu.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.